

Das Rechnungsbuch der
Hausfrau.

(Aus der Wiener deutschen Zeitung.)

[illegible]

Es würde sich gewiß keine Feiern veranlassen, die eben das Wirtschaftsbuch des Haushaltens aus der Hand gelegt und erheißend behauptet, daß die Zeitung groß, wenn sie freudig ihre Aufmerksamkeit wieder dem Rechnungsbuch zuwenden. Wenn ich ihr aber an den Beginn eines neuen Winters gehen werde, daß Unrecht getan, irreführend nur als Rechnungsbuch betrachtet; wenn ich erkennen wird, daß sie eine ganze Welt nicht übersehen hat, als sie gemeint, so ein Haushaltsbuch sei zwar sehr nützlich, aber im Grunde doch gar nicht interessant: vielleicht wird mir dann die berechtigte Vergeltung werden. — Seit dem Jahre 1863, in welchem der erste internationale statistische Congress in Brüssel mit den Haushaltsbuch-Budgets der verschiedenen Klassen beschäftigte, hat sich die Aufmerksamkeit der Socialpolitiker wiederholt der Betrachtung des Haushalts der verschiedenen Gesellschafts-Klassen zugewendet. Dupretiau in Belgien, Engel in Preußen, W. Riech in Bayern, M. Wright in Boston haben sich bereits demagogisch, theils statistisch mit der Unterordnung der Budgets der verschiedenen Klassen, namentlich der arbeitenden Klassen, beschäftigt. Im October 1879 hat die in Berlin tagende Konferenz der statistischen Bureauz deutscher Städte eine dauernde Beobachtung der Ausgaben-Budgets der Arbeiterklassen beschlossen. Die Frucht derselben liegt bis jetzt noch in statistischen Fachschriften zur Verfügung.

Eines ist zu gewöhnt. Ein geordnetes Aussehen bedarf einer geordneten Buchführung. Man mag die Familie aufstellen, wie man will, als für sich existieren, leben oder als Moment des großen gesellschaftlichen Ganzen, man wird feststellen, daß das Glück des häuslichen Lebens, das Wohl der Familie, die geistliche und körperliche Gesundheit auf der Ordnung des Haushalts beruhen. Die Wohlfahrt des Einzelnen liegt in der des Ganzen. Die große Bedeutung der Familie als die Regelung des Familienhaushalts und die strenge Ordnung desselben für den individuellen Haushalt hat, werden daher auch allseitig anerkannt und selbst zum Gegenstand von Theorien und anregend geschriebener Schriften gemacht. Die jüngste mit bekannter Rammung aus den sechziger Jahren und ist vom ariser Gemeinethat f. Erneuerung geschrieben. Sie heißt sich „Le budget d'un foyer“ („Das Budgetes Hauses“). Es ist vom Gebante beherzigt, daß man die Größe der Nation in dem Wohlstand in des Einzelnen suchen müsse, und die große Bedeutung, die der Haushalt der Familie hat, wird mit den Worten charakterisiert: „Das Budget der Familie ist im Kleinen ein Bild jenes der Gesamtheit, wie dies seinerseits der Typus für das Budget des Staates ist. Aber es ist bedeutend, daß der ist nicht das in sich reiche, indem die Hauptausgaben in der Stadt und der Nation, so enorm aus erscheinen mögen, doch nur das Resultat einer minimalen Ausgabe aus dem Budget der Familie sind.“ Der Inhalt der geforderten Ordnung ist festzulegen. Man möge Einnahmen und Ausgaben ins Gleichgewicht bringen. Die Ausgaben werden bestimmt durch die menschlichen Bedürfnisse, welche stetig und gleichmäßig sind für die verschiedenen Gesellschaften. Die allgemeinen Ausgaben sind: Öffentliche Ausgaben, Wohnung, Möbel, Nahrung, Kleidung, Feuerung und Licht, Bildung und Unterricht, Gesundheitspflege, Vergnügen, Vergnügen, unbefristete Ausgaben. Die Einnahmen - Rubriken sind natürlich individuell verschieden. Was nun von jedem Familienhaushalt in seinem Interesse gefordert wird ist folgendes: Ein Vorrathslager, das ist die Vorrathshaltung der zu gewöhnlichen Einnahmen an die diversen Bedürfnisse; die Durchführung dieses Vorrathslagers, indem täglich die Einnahmen und Ausgaben systematisch aufgeschrieben oder wie der Kaufmann sagt, „gebuht“ werden und darauf geachtet wird, daß das Budget nicht überschritten wird. Dazu bedarf es nun wünschlicher oder doch unmonatlicher Abschlüsse, damit man sich überzeugen könne, wie viel die einzelnen Ausgaben-Rubriken für sich in Anspruch

genommen haben, und welche Aenderungen etwa vorzunehmen seien. Am Ende eines jeden Jahres hat ein Inventar zu flehen, das nun verglichen mit den vorjährigen, die Vermehrung oder Verminderung des Familien-Vermögens zeigt.

Der Werth dieser Skizze, wie der Werth aller allgemeinen Betrachtungen über etwas so Individuelles, wie die Ordnung der Hauswirtschaft, liegt nur darin, daß sie in dem Leser das Bewußtsein von der Nothwendigkeit irgend einer Ordnung wecken und ihm alle Momente, welche auf die nothwendige, und daher in Rechnung zu stellende Veränderung seiner Wirtschaft einwirken können, in allen möglichen Beziehungen vor Augen führen: daß sie der erziehbare Werth, welcher in solchen Skizzen liegt. Sie haben aber, wenn sie sich von der in Theorien verschwimmenden Allgemeinheit abwenden und in die thatsächlichen Verhältnisse des Lebens vertiefen, einen nicht geringeren Werth für die Geseßgeber, für den Staatsmann. Ein berühmter staatswissenschaftlicher Schriftsteller hat den Satz ausgesprochen, daß die Staatswirtschaft sich in 3 Sphären ausgedrückt in Geld und Werth berechnete Bewußtsein der Staatsverwaltung sei. Und was ist die Wirtschaft der Familie Anderes, als ein in Gulden und Kreuzern dargelegtes Bild des physischen und geistlichen Lebens der Menschen, welche diese Familie bilden? Wir entnehmen einen neuen Aufsat von Paul Dehn in den „Annalen des Deutschen Reiches“ folgende Stelle: „Einen Einblick in die Haushaltsbudgets gewisser Arbeiterklassen gewann die Öffentlichkeit durch den Umstand, daß Mitte Juni 1880 unter den ober-, sächsischen Arbeitern zu Lichterfelde bei Berlin der Fledertypus ausbrach. Das Budget der Leute durchsah damals die Tagespresse; es war nur zu einfach; sie veranschaulichte täglich 20 Pfennig für Brot und Häring und den ganzen übrigen Theil ihrer Einnahmen für Brennwein, da sie für ihr gemeinschaftliches, ungelöstes, erlöschendes Nachlager aus Stroh nichts zu zahlen hatten.“ Wenn das Staats-Budget das Bewußtsein der Staatsverwaltung genannt wird, verdienen die Arbeiter-Budgets nicht das Geheiß der Staatsverwaltung genannt zu werden? Es mag für einen großen Staatsmann nichts Lehrsreiches geben, als solche Haushalts-Budgets. Er mag in den Kreuzern und Pfennigen, mit denen da geredet wird, banalwerthe Aufgaben für die Verwaltung erblicken.

Es wird allgemein, auf Grundlage zahlreicher Haushalts-Budgets angenommen, daß wir bei 55 Percent für die Ernährung, 15 Percent für die Wohnung, den Rest für sonstige Bedürfnisse verwenden. Abweichungen von diesem Mittelmaß werden durch hundert verschiedene Umstände bestimmt. Aber in ganz verschiedener Weise bei einem großen und bei einem niederen Einkommen. Wir entnehmen j. B. dem erwähnten Aufsatz von Dehn, welcher verschiedene Einkommen von 25.000 Thaler die Wohnung nur 8 Percent, bei einem Einkommen von 2000 Thaler 15 Percent und bei 300 Thaler 19 Percent bezehet. Wehl und Brot nimmt, dieselbe Reihe in der Folge beibehalten, 1.3, 3.8 und 17.3 Percent des Einkommens in Anspruch. Gemüthliches Gleich 4.7, 10.6 und 15 Percent. Engel hat große und umfassende Unterhaltungen bezüglich des Vermögens der Ausgaben für Nahrung überhaupt angestellt und die Erfahrung gemacht, daß die Ausgaben für die Nahrung bei geringem Einkommen immer einen größeren Percentatz beanspruchen, als bei einem etwas höhern. Nach seinen Unterhaltungen stellt sich die Reihe so: Wenn das gesammte jährliche Einkommen einer Familie 160 Mark beträgt, so nehmen die Ausgaben für die Nahrung davon in Anspruch: 72.96 Percent, bei einem Einkommen von 240 Mark 71.48 Percent, bei 320 Mark 70.11 Percent, bei 400 Mark 68.85 Percent, bei 800 Mark 64 Percent, bei 1200 Mark 60.75 Percent, bei 2400 Mark 56.90 Percent. Das weitere Resultat der Untersuchung zeigte eine stetige Abnahme der Ausgaben für die Geistes-, Gesundheitspflege, Versicherungen u. s. w. Nach den Untersuchungen Duceptiaux über den Haushalt belgischer Arbeiter ergab sich, daß von der Gesamtheit der Einnahmen ausgegeben wurden für physische Erhaltung 96.58 Percent, für die übrigen Lebensbedürfnisse 3.42 Percent. Eine Untersuchung der Qualität der Nahrung ergab pro Kopf und Jahr 210.5 Kilos Brot und 9.5 Kilos Fleisch. M. Wright, Director des Bureau for statistics of labor in Boston, prüfte 397 Arbeiter-Haushaltungen im Staate Massachusetts und kam hier zu demselben von Engel und Duceptiaux in Deutschland und Belgien constatirten Verhältnisse. Es betragen danach die Ausgaben für physische Erhaltung 95.95 Percent, für die übrigen Bedürfnisse 4.05 Percent. Die angeführten Untersuchungen erstrecken sich zum großen Theile nur auf die arbeitenden Classen. Hier hat sich bisher das größte Material gefunden, und es besteht kein Zweifel, daß in manchen Staaten Ernst damit gemacht wird, die Resultate dieser Untersuchungen als leitende Gesichtspunkte für die Verwaltung des Steuerwesens und des socialen Lebens zu betrachten. Eine gegenwärtige Aufgabe wäre es aber nun, die Haushalts-Budgets verschiedener Classen, verschiedener Vermögens- und Kenntnistüchtigkeit Staffiren zu versuchen. Engel nimmt nicht mit Unrecht an, daß für gleiche Einkommengrößen derselben gesellschaftlichen ein ordentlich geführtes Rechnungsbuch typisch sei und daher die Aufstellung einiger hundert Stationen in einem Staate genüge, um ein Gesamtbild der Lebensverhältnisse zu ermöglichen. Da die menschlichen Bedürfnisse ja sehr stationär und gleichmäßig sind, ist eine solche Annahme wohl zu begründen. Menschen desselben Wohlstands-Niveaus werden bei gleichem Einkommen ungefähr die gleichen Ausgaben machen.

Eine Schwierigkeit bei der Vergleichung verschiedener Familien-Haushaltungen ist die, daß man ja nie dieselbe Einheit hat. Hier hat man 500 fl. Einkommen und drei Familien-Mitglieder, hier wieder ein Einkommen von 1500 fl. und vier Familienglieder, da 800 fl. Einnahme und zwei Personen, u. s. f.

und die Personen stets verschiedenen Alters und Geschlechts, also verschieden in ihrer Consumtionsfähigkeit. Wie soll man bestimmen und messen, um wie viel die eine Familie schlimmer oder besser davon ist als die andere. Hier hat nun Engel einen finanziellen Gedanten. Er reducirt die Familien-Mitglieder auf Einheiten. Ein Kind von unter bis zu 10 Jahren ist gleich 1 Einheit, ein Kind von über 10 bis 14 bei Mädchen, bis 15 Jahren bei Knaben gleich 1.25 Einheiten, eine männliche Person von über 15 Jahren gleich 2 Einheiten, eine weibliche Person dieses Alters gleich 1.5 Einheiten. „Das bedeutet, daß das was ein bis zu 10 Jahren altes Kind consumirt, gleich einer Einheit gekostet wird. Der bedeutend größere Verbrauch der übrigen Familien-Mitglieder erfordert natürlich mehr Einheiten. Demnach auch noch die Vertheilung der Geschlechts berückichtigt werden müssen, ergeben sich dann obige Verhältnisszahlen. Kennt man nun die Familien-Mitglieder, so kann man berechnen, aus wie viel Einheiten dieselben bestehen, und hierauf im Haushalte Einnahmen und Ausgaben auf die Einheit reduciren, durch eine einfache Division. Besteht eine Familie zum Beispiel aus Vater, Mutter und zwei Kindern über fünfzehn Jahren, so haben wir hier 2 1.5, und zweimal 1, 25, also im Ganzen 6 Einheiten. Stellt diese Familie für ihre Wohnung 300 fl. aus, so kommen auf die Einheit für Wohnung 50 fl. Die Wohnungs-Ausgabe einer andern Familie in gleicher Weise reducirt auf die Einheit ermöglicht einen ganz exacten Vergleich der Wohnungsverhältnisse der beiden Familien.

Werden diese statistischen Untersuchungen sich nun über eine große Anzahl von Haushaltungs-Budgets ausdehnen und eine mögliche Reglementierung der Einnahms- und Ausgabe-Schriften aus den verschiedenen ihnen zu Grunde liegenden Verhältnissen vornehmen, so wäre es dadurch möglich gemacht, gleichwie die Meteorologen die klimatischen Verhältnisse messen, „das sociale Klima“, wie Engel sich ausdrückt, zu einer bestimmten Zeit in einer bestimmten Gegend zu messen und dadurch eine sichere Grundlage für unsere socialen Aufgaben zu gewinnen.

Die Ausföhrung dieses Gedankens dürfen wir nun nicht, wie wir es nur zu sehr bei allen ins Große gehenden Dingen gewohnt sind, vom Staate erwarten. Jeder Einzelne kann sein Eiferlein beitragen. Oder besser würde ich sagen, jede Einzelne, denn hauptsächlich sind es doch die Hausfrauen, welchen die Mühe der Buchführung im Haushalte übertragen ist. Wenn sich ein Centralpunkt zur Sammlung und Verwerthung von Haushaltungs-Budgets gebildet haben wird, dann werden unsere Hausfrauen diejenige sein, an welche die Bitte ergeht, das Unternehmen durch (natürlich anonyme) Preisgebung ihrer Rechnungsbücher zu unterstützen. Und wenn die Hausfrau sieht, welch hohe Bedeutung ihrer Rechnungsbücher zukommt, nicht bloß für ihre Wirtschaft, sondern für die Lösung jener großen wirtschaftlichen Fragen, über die der Mann bisher vor ihr nur marginal geheimnißvoll ein großes Wort gelaufen ausdrückt, dann wird Manches wieder gut werden, was unsere Zeit schlecht gemacht hat. Die Frau wird vielleicht wieder finden, das ihre Stellung im Hause als Hausfrau, das heißt als Hüterin der Ordnung im Haushalte, doch keine so verächtenswerthe ist, wie die Emancipationszeit meint, und die Klagen werden vielleicht verschwinden, die man manchmal hört, daß die Frau für all' die Sorgen und Placereien, die ihre häuslichen Aufgaben erfordern, so geringen Dank ernte.

Die Sittē.

Die Sitt^e ist das zum Willen der Individuen gemordnete Recht. Ein Wille, dessen Inhalt das Recht ist, will nicht dieses oder jenes besondere Recht als besonderes, sondern als Recht oder als Dasein der Freiheit überhaupt; er ist ein williges, freies Anerkennen anderer Personen, ein der Gewalt eigenwilliger Interessen entziffenes, selbstenthumes und vernünftighes Benehmen des Menschen gegen andere seines Gleichen.

Dieses Benehmen kann nicht gegen Alle daselbe sein, da nicht alle Personen eine gleiche Vernunft haben; einige unter ihnen verzeihen sich und wollen das Unrecht, andere lieben das Recht und erkennen es an. Gegen den Ungerechten hat der sittliche Mensch sein Recht zu vertheiligen, und der Wille, welcher von der Nothwendigkeit und Vernünftigkeit dieser Vertheibigung durchdrungen ist, ist die Tapferkeit, welche sich energisch durch die That ausspricht und die wahre Sittlichkeit des Rechts gegen das Unrecht durchsetzt. Wie der Mensch nun auf diese Weise Achtung erzwingt, wo sie verweigert wird, so ist er auch bereit, das Recht und die Freiheit des Gegners anzuerkennen, wenn ihn als solches anerkennt und also selbst willige Person ist. Diese Bereitwilligkeit brüdt sich in der sittlichen Anerkennung des Rechts als ein Dasein der Ehre und der rechtlichen Gesinnung, als Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit.

Die Tapferkeit ist rechtschaffen, denn sie will das, was recht ist, und die Rechtschaffenheit ist tapfer, denn sie bring durch ihr eigenes Wesen eine unbedingte Anerkennung, Tapferkeit und Rechtschaffenheit sind die Tugenden der Person, welche rechtlich gesinnt ist, und stellen das Verhältniß zu anderen Personen, als freien Individuen, dar. Dieses ihr Verhältniß zu Anderen wird indeß noch inniger, mächtiger, wenn die Andern nicht bloß frei, sondern ebenfalls sittlich sind und selbst Vernunft wollen; denn dann entsteht eine wirkliche sittliche Beziehung unter den Individuen, die Sittlichkeit wirklich. Die Art und Weise, wie Menschen in der Sittlichkeit vereinigt werden, wollen wir hier betrachten.

Die Person als solche erkennt andere Personen an, betrachtet die Freiheit derselben als echt, durch sich bestehende und schlechterdings unabhängige Realität. Aber sie ehrt die Freiheit nur so, wie diese existirt, denn nur die existirende Freiheit kann von ihr erkannt werden. Nun ist die Freiheit des Individuums in der Sphäre des Rechts bloß vereinzelt in der Individualität der Person, in den

Interessen und besonderen Zwecken, welche dieselbe verfolgt, gegenwärtig. Also besteht das Wesentliche der rechtlichen Anerkennung in einem Anerkennen individueller Willensacte. Und da das Individuelle gerade dadurch geehrt wird, daß es als das, was es ist, als Individuelles gilt und durch seine ungetrübten Eingriffe gestört wird, so ist das Anerkennen der Personen als solche nichts Anderes, als ein ausschließliches Verhalten derselben in Beziehung auf Alles, was zu ihrer Besonderheit zu rechnen ist. Die Personen eben sich, indem sie sich ausschließen und sich nicht um einander bekümmern; seine sorgt für die andere, und jede verlangt, daß die Uebrigen sie in dem, was sie will und thut, ruhig ihrem Gang lassen.

Aber sobald die Personen sich als sittliche Individuen erkennen, ändert sich ihr gegenseitiges Verhalten durchaus; denn nun steht die Person, daß die andere nicht diesen oder jenen besonderen Zweck als solchen im Auge hat, sondern daß sie in diesem Zwecke nur das Allgemeine, die Vernunft, will. Hiermit erkennt sie, daß die andere nichts will, als Dasjenige, was ihre eigener Wille ist; nämlich die Freiheit, daß also der Wille der anderen mit den ihrigen nicht nur an sich, sondern auch in seinem Gegenstande, oder in seinem Dasein, identisch ist. Die sittlichen Individuen erkennen, daß sie nur scheinbar von einander verschieden, aber in dem, was das Wahre und Wesentliche ist, in dem Inhalte ihres Willens, schlechterdings eins sind. Dieser Inhalt ist nicht ein besonderer Zweck, sondern, wie gesagt, die Vernunft selbst. Und da der Wille, welcher die Vernunft will, nicht von ihr unterschieden, sondern selbst die Vernunft ist, so fehlen die Personen, als sittliche Individuen, sich als eine Person. Es ist gleichgültig, ob sie sich auf diese oder jene Weise als eine Person erkennen. Wenn der Wille des Menschen redlicher und sittlicher Wille ist, so wird er sich in dem, was der Mensch thut, als das, was er ist, zuverlässig ausdrücken und zu erkennen sein.

Mit dieser Erkenntnis fällt die Scheidung, welche die Personen als Individuen von einander getrennt hielt, vor ihren Blicken nieder; sie haben nicht nöthig, auf ein Anerkennen ihrer Freiheit zu dringen, wo diese Anerkennung nicht mehr verweigert, sondern willig gegeben wird. Da das Dasein der Persönlichkeit die Individualität ist, so erhält auch diese, wenn die Geister unter sich einig sind, eine höhere Würde, als sie früher gehabt hat; denn in dieser Individualität gerade wird die Persönlichkeit anerkannt und geehrt, und das wissen die Individuen. Während sie als Personen von einander getrennt hielten, um ihr Recht, ihre Ehre unerlezt zu bewahren, treten sie nun in der Gemeinschaft von der Realität und der allgemeinen Anerkenntnis Würde ihres Geistes ohne Mißtrauen einander näher und verbinden sich gegenseitig zu freien, geselligen Verhältnissen. Die Geselligkeit ist der eigentliche Begriff der sittlichen Beziehungen. Die Einheit der Vernunft führt die an sich getrennten Individuen zur Einheit eines geselligen Lebens.

Im geselligen Leben interessieren sich die Personen für einander als vernünftige Wesen und als Individuen. Wären sie nur vernünftig und nicht Individuen, so würden sie nicht bereinigt neben einander, sondern unmittelbar eine Vernunft sein; da sie aber Individuen sind und Individualität in besonderen Willensacten ausgebrüht und von Andern vernommen wird, so erfordert auch ihre Geselligkeit als ein besonderes, immer hervortretendes und immer wieder verschwindendes Benehmen ihrer Vernunft, als ein wechselteiles, ewig sich erneuerndes Bekanntwerden und Angesehen. Sie theilen sich mit, was sie denken und wollen, und sie finden, daß sie darin ganz übereinstimmen. Sie kliden auf ihre Handlungen und bemerken, daß die Weise ihres Thuns im Wesentlichen keine verschiedene ist. Ihre ganze Individualität wird ihnen auf diese Weise gegenseitig zu einem verbindlichen, durchsichtigen Dasein, worin sie die Wirklichkeit des vernünftigen Willens rein und völlig ungetrübt anschauen. So vergeht die Einsamkeit, welche die Person als abgeschlossenes Individuum fühlen muß, und indem ihr Wille mit dem Willen anderer Personen zusammenfällt, tritt auch ein gemeinschaftliches, freieres Leben unter den Menschen ein.

Das System der Sitte erscheint als ein System sittlicher Beziehungen unter den Menschen. Nachdem die Personen als freie Wesen einig sind, müssen sie es auch als Individuen sein, da die Freiheit der Individualität gerade gegenwärtig und zu erkennen ist. Diese unmittelbare Einheit vernünftiger Individuen ist die gegenseitige Zuneigung der Personen, die Liebe und Genossenschaft. Die Zuneigung ist durchaus individuell. Zweitens priest sich die Rechtlichkeit der Person in ihrem Thun aus und erweist in Andern die Uebereignung von dem rechtlichen Willen der Person, das Vertrauen. Der sittliche Mensch hegt gegen Andere, weil sie Menschen sind, Zutrauen, setzt die Rechtlichkeit derselben voraus und theilt sich darum nicht, sich in seinen Gefühlen in einen gegenseitigen Verkehr mit ihnen einzulassen. Die Rechtlichkeit des Individuums giebt Allen das Zuge, das das Recht als Recht. So priest sich dieses nicht bloß in einer besonderen That wirklich aus, sondern bestimmt durch ein allgemeines Urtheil die Gültigkeit des Rechts als vernünftig und notwendig überhaupt. Es ist das Recht fest und giebt zu erkennen, daß es nicht nur will, sondern nur ist, sondern daß sie es um feineitwillen, und nur um feineitwillen, anerkennen; die Genossenschaft ist die Rechtlichkeit. Die Rechtlichkeit ist selbst ganz objektiv und allgemein gültig, während die Rechtlichkeit noch ein subjectives Benehmen des Individuums darstellt. Daher fordert die Rechtlichkeit für ihre Ausdrücke eine unbedingte Anerkennung, leistet keinen besonderen widersprechenden Willen neben sich und zwingt die Individuen alle durch die Kraft der Vernunft zur freien Verehrung und Unterwerfung, zum Gehorham. Also wechselseitige Zuneigung ber Individuen, Rechtlichkeit und Zuneigung

In einem Pariser Photographen-Atelier.

Der Englische Dramaturg Mr. G. R. Sims schreibt unter dem Namen „Daguerre“ in „*l'Éclair*“ Neues:

Ich habe stets eine große Abneigung gegen das Photographiren bekommen. Wie oft schon habe ich nicht in weichen Anlauf genommen und mich in Wägen geworfen, vor dem Spiegel ein gewinnendes Lächeln eingeblüht und mir selbst den Hals verrenkt in dem Bestreben, die importanterseits Seite meines Gesichtes herauszufinden. Dann, nachdem ich meine Nerven gelähmt und in einem Kampfe mit meiner Cavalcade, welche eine oblique Neigung, heraufzurufen hatte, als Sieger hervorbring, sahe ich den desperaten Entschluß, dem Photographen und seinem gefürchteten Instrumente süß in Auge zu bliden; lieber um damit zu enden, daß ich an der Thür von meiner alten Jagdabtheilung überfallen ward. Ich kann mein Gesicht nur mit der Furcht vergleichen, welche ich als Schulklinge stets hatte, wenn ich zum Jahrbuch ging, um mit einem Zahn auszusiehn zu lassen, und voll Angst und Zagen die Klingel ertörf.

Endlich jedoch bemerfte ich meine Furcht. Eines Tages während ich auf dem Boulevard flanierte, entfloß ich mich zum Photographiren. Ich stieg die zwei Treppen eines kleinen Hauses auf dem Boulevard des Capucines zum Künstler hinan, griff nach der Glode und läutete. Es war die Energie der Verzweiflung. Ich wußte, hätte ich nur einen Augenblick müßig, so hätte ich mich zur schmachvollen Flucht gewandt. Ehe ich mich von der Ueberrauschung erholte, welche meine Kühnheit mir verursachte, sah ich mich in ein pompöses ausgestattetes Appartement hineincomplimentirt. Ein wunderthönes männliches Wesen schmeichelte mir von der Thürrschwelle an und zwitscherte so süß in mich hinein, wie eine junge, zärtliche Mutter, welche ihren Erstgeborenen laufen lehrt. Dieses Wesen war so höflich, so artig, so freundlich, daß ich, nachdem ich „Bitte, Monsieur, ich möchte photographirt werden“ gesammelt hatte, mich ordentlich tapfer und müthig fühlte und mit Vertrauen für ein neues Experiment präparirte.

Es war auch ein neues Experiment! Oh! Photographie, wohin bist du gekommen! Von dieser Stunde an habe ich allen Glauben in die Portraits von Celebritäten verloren. Ich selbst bin so überhäufiglich schon durch die Manipulation eines französischen modernen Künstlers ausgefallen, daß ich fast den ganzen Tag abjorbirt in Trümmern über diesem, meinem sogenannten Portrait saß. Ich habe zu diesem Bilde gefesselt; aber bin ich erst kann ich es nicht so leicht so leicht wieder gehen zu mir. Freude meiner Jugend. Genetigte Personen schwören Sie mein Geheimniß nie zu verrathen, und ich erzähle Ihnen, wie es gemacht wurde. Die Photographie ist jetzt populär in allen ihren Formen und ist tief eingedrungen in das allgemeine Interesse, daß ich überzeugt bin, ein Bild hinter die Couffins eines modernen Bildhauers, hätte bald gesagt, „Schön, süß, süß“, im Portratfalle dürfte wohl kommen sein. Hier ist unsere „Conversations mit Handlung“ wie sie thatsächlich stattfand:

S c e n e: Ein photographisches Atelier in Paris.

(Ein Odyr wird entdeckt, welches höchst un bequem in einem hölzernen Stuhle sitzt; sein Kopf ist eingeschrumpft, und seine Augen flieren, der scheidlichen Dinge harrend, die da kommen sollen, in die gliebernde Tiefe des Instruments.)

O p e r a t e u r: Einen Augenblick! Monsieur's Bart wird zu dunkel erscheinen. Alphonso, etwas Puder in den Bart von Monsieur.

(Assistent gibt etwas Puder an Baron und Haar des Odyers.)

O p f e r: Aber bitte, hören Sie 'mal, mein Haar ist nicht weiß.

O p e r a t e u r: Ah, Baron, Monsieur, das wird ganz erquifit herauskommen. Alphonso, bringen Sie gefälligst die Nase von Monsieur etwas besser heraus. Monsieur hat eine exquisite Nase. (Assistent schattirt die Nase von beider Seiten mit einem Pinsel.)

O p f e r: Aber wieviel, ich —

O p e r a t e u r: (Nicht durch die Camera auf das Odyr) Excellent! Monsieur's Augenbrauen sind etwas zu hell für ein gutes Portrait. Alphonso, etwas mehr Augenbrauen für Monsieur.

(Assistent macht mehr Augenbrauen mit Etwas in einem Papier, welches wie ein Stengel Latzigen ausseht.)

O p f e r: Mein Herr, ich unterwerfe mich dem nicht, ich mag nicht ungemacht sein. Ich —

O p e r a t e u r: Etwas Farbe an Monsieur's Wangen.

O p f e r: Herr! Halten Sie mich für einen Clown? Ich bin ein englischer Journal —

O p e r a t e u r: Ah, bitte, bleiben Sie so, Monsieur, diese Pose ist excellent distinguir. — Die Animation ist das Ideal der Perfection.

O p f e r: (Fürchtet sich irgend welche Bewegung zu machen, weil er glaubt, jedes Augenblick wird exponirt) Bin ich schon aufgenommen?

O p e r a t e u r: Nein, Monsieur. Ah — der Ausdruck noch etwas freundlicher.

O p f e r: Ich mag nicht grinsen. Ich es auch sonst nicht.

O p e r a t e u r: Ah — Monsieur muß nicht die linke Augenbraue in die Höhe geben.

O p f e r: Die linke Augenbraue zieh ich aber stets in die Höhe. Der große englische Caricaturist Mr. Alfred Bryan hat —

O p e r a t e u r: Baron, Monsieur! Sie fügen nicht zu einer Caricatur. Ah so. — Es ist sehr hübsch in Haltung. Charmant im Ausdruck — so, ichaden Sie mich an. — Sehr schön. — Ich fang an!

(Das Opfer spielt während 40 Sekunden die Marmorstatue und weiß nicht, ob auf seinem Gesicht idiosynkrasie Grinsen oder unterdrückte Wuth ausgeprägt ist.)

Opfer a t e u r : Danke, sehr gut.

Opfer : Gott sei Dank. — (Schüttelt sich wie ein Pudel, welcher aus dem Wasser kommt, dehnt die Muskeln aus, atmet tief auf und flüßt die Siegerin hinauf auf die Straße.)

Eine Volksmenge auf der Straße : Ah, seht dort den verdammten Kerl ! Ein Engländer mit Mädel im Barthe, schwarz gemalter Nase und roth angeführten Wangen. Hallo ! komm her, he !

Opfer : Grundgütiger Himmel. Ich habe vergessen mein Portrait abzuwaschen. (Springt in einen geschlossenen Fluter und fährt im schnellsten Tempo nach dem Hotel.)

Wahr, jedes Wort wahr, mes amis. Die Photographie jedoch ist eine Compensation für alle die Torturen, welche ich ausstehen mußte. Sie sieht nicht zwar nicht ähnlich, sondern ist ja's Portrait irgend eines vollkommenen Wesens, dessen Nase, Mund und Gesichtsausdruck künstlich fabricirt war, um den besten Eindruck zu machen. Oh, Photographie, du solltest der Innbegriff alles Wahren sein, wohin bist du gekommen.

Liebe und Nartheit bei den sechs europäischen Nationen.

Der Engländer liebt am Weibe — Ernst und Würde; der Russe — Geist und Schönheit; der Italiener — die Hingebung; der Spanier — verzehrende Gluth; der Franzose — feines Benehmen; der Deutsche — die Häuslichkeit. Der verliebte Engländer in der Verzweiflung trinkt — Punsch; der Russe — Brantwein; Italiener und Spanier trinken — Gift; der Franzose trinkt — Champagner, und der Deutsche — Rheinwein. Der Engländer — reißt aus Liebe; der Russe — kämpft aus Liebe; Italiener und Spanier — fingen aus Liebe; Franzosen — tanzen, und Deutsche — trinken und schmausen aus Liebe. Aus unglücklicher Liebe oder aus Eifersucht werden Engländer den — Spiecken bekommen und sich — erhängen oder prügeln; Russen sich — buellen oder prügeln; Italiener und Spanier sich — erdolchen; die Franzosen sich wieder verlieben, und Deutsche — hypochondrisch werden. Engländer — ägten, Russen — schmüden, Italiener und Spanier — bewachen, Franzosen — vergöttern, und Deutsche — besingen die Geliebte. Der Engländer ist — philosophisch, der Russe ist — natürlich, Italiener und Spanier sind — rasend, der Franzose ist — galant, und der Deutsche ist — poetisch verfallen.

Der englische Narr ist originell und genial, der russische ist dorb, der italienische ist fei, der spanische ist gravitätisch, der französische ist galant, und der deutsche Narr ist gelehr. Die Hauptquelle der Nartheit des Engländers ist — Regierungseinsitz; die des Russen — Naturalität; die des Italieners — das dolce far niente; die des Spaniers — Aelflos; die des Franzosen — Welt Herrschaft; die des Deutschen — Ueber schwenglichkeit. Der englische Narr — philosophirt; der russische — tobt; der italienische — spielt Intrigue; der spanische — macht Donquixottorien; der französische — Windbeutelien, und der deutsche — Affenspiele. Der englische Narr wird bewundert, der russische — geprügelt, der italienische — belacht, der spanische — geführt, der französische — bemitleidet, der deutsche — eingesperrt.

— Schlußwort. In einem Gymnasium wurde als Thema zu einem lateinischen Aufsatz gegeben: „Schil derung der Gefühle beim Befahren eines hohen Berges.“ Viele lieferten mit ausgepönnene poetische Herzergüsse. Einer aber hatte zur Darstellung des Gegenstandes nur drei Worte gebraucht: sein Aufsatz lautete: „Utinam essem supra!“ (Wenn ich nur schon drober wäre!) Unter lebhafter Heiterkeit des Professors und der Schüler wurde diesem die Palme zuerkannt.

Herrn Adolf Gottlieb Meyer aus Leipzig. Dresden, Jan. 25.

Agg.....	3.
Servic.....	1.
1 Diner.....	1.
1 Glas St. Julien.....	3.
1 Souper.....	3.

R. 38.

Meyer: „Aber was ist denn das? Für einen Tag M. 38?“ — O dersteller. „Ah, vergehen Sie, ich habe aus Versehen das Datum hinquaddirt.“ — Meyer: „A, abirren Sie nur nächstens nicht einmal die Zahreszahl hingu!“

— Die Abrihtung der Thiere. Wie Darwin erklärt, beruht der Erfolg von Abrihtungsversuchen allein auf der „Aufmerksamkeit“ welche das abrihtende Thier seinem Lehrer schenkt, indem das unaufrichtige, flatterhafte nur geringen Erfolg verspricht. Er erzählt als Beleg hierfür folgenden Fall: Ein Mann, der Affen abrihtete, stieg die gewöhnlichen Arten von der Zoologischen Gesellschaft in London zum Preise von fünf Pf. St. das Stück zu kaufen, erbot sich jedoch die doppelte Summe zu zahlen, wenn ihm erlaubt sei, drei oder vier, der selben einige Tage bei sich zu behalten, um einen auszuwählen. Auf die Frage, wie es möglich sei, daß er schon so bald, ob ein Affe sich als ein guter Schüler herausbilde, wurde, antwortete er, daß Alles von der Fähigkeit, aufzumerken, abhänge. Würde die Aufmerksamkeit des Affen, während er mit ihm spräche und ihm irgend etwas erkläre, leicht abgezogen, sei es durch eine Fliege an der Wand oder irgend einen anderen unbedeutenden Gegenstand, so sei alle Mühe vergebens. Der junge er, einen unaufrichtigen Affen durch Strafe heranzuziehen, so werde er bösartig. Andererseits meinte er, daß ein Affe, welcher sich aufmerksam zeigte, immer abrihtet werden könne.

Naive Frage.

Gast. Kellnerin! Ist das a Sommerbier?

Kellnerin. „Nein, warum?“

Gast. „Weil's halt so warm ist.“

Aus dem Norden.

Mit theilweiser Benutzung des russischen
Geheim-Archivs.

Ich weiß an des Eismeres Borden,
Im Schalten der Vieren verlehrt,
Ein Rändchen hoch oben im Norden,
Wo keiner Kultur nach belehrt.

Da noch nicht in bußigen Köpfen
Erhabener Ur-Intellect,
In weichfederflochtenen Rüsphen
Ist noch manches And're verlehrt.

Sie Bäterchen hat viele Töchter,
Mit blinkendem Golde gefüllt,
Ein wenig darf Jeder draus naschen,
Und keiner ist, der ihn droß schilt.

Und wie auf dem Felde der Ehre
Mit hochpreiswerthem Glanz,
So gehn auch dem Ranghinger-Heere
Die Herren Generale voran.

Der Admiral auf der Papowla,
Ihm folgt der besternte Schwarm
Die Räthe auf „eiff“ und „off“ da;
Dahinter Pristlan und Gensbarm.

Dann kommen im Städtchen die Schrei-
ber,
Der Voge im Kirchengornat,
Die Männer, die Kinder, die Weiber,
Minister und Mönch und Soldat.

Die Ehrlichkeit kann wohl beglücken
Des Bestens faule Kultur,
Doch nimmermehr kann sie berücken
Des OSENS urfrische Natur.

Und taucht mal zur goldenen Tiefe
Zu kräftig hinab eine Hand,
Dann rügt's im geheimen Archive
Des Väterdens Rothstift am Rand.

Dort steht es Jahrhunderte weiter,
Gebt auf demselbigen Fleck,
Sie lesen's und flehen dann weiter,
Und — weiter hat's auch keinen Zweck!
(Uff.)

**Alphabetische Verwarnung an Ko-
belsch, alias Kobel.**

Mensch, betrage Dich etwas nobel,
Wenn Du wirklich stammst von Kobel.
Halt gefälligst Deinen Schnabel,
Alarmir' nicht Draht und Kabel.

Sonst denkt Jeder, nimm's nicht übel:
Aus Dir spricht der Dofki-Kuebel.
Folgst Du nicht, hol' Dir der Teufel.
Runne aus der rue de Keibel.
(Uff.)

.....

Frühlingssehnen.

Lieutenant A.: „Hör' mal, Kamerad,
ich freue mir ungeheuer auf den ersten
Mai!“
Lieutenant B.: „So? Hast Du einen
Spazierritt vor, oder eine Landpartie in
Demengesellschaft?“
Lieutenant A.: „Det nich, Juteiler,
sondern meine Apolligge ist bereits alle!“

Urkundlicher Beleg.

Richter: Diese Person hier bestreitet,
Sie überhaup't nur zu kennen. Sie be-
haupten, ihr geschiedener Ehemann zu
sein. Welche Beweise haben Sie für
diese Behauptung beizubringen?
Arbeiter: „Ja, sehr einfach. Do-
berste Se nor die Schmarre do an mein
Kopp ansehe, die flamme von ihrer
Feuerzang!“

Im Amtseifer.

Der Präsident des Gerichtshofes ver-
ständt in einer pitanten Bescheidungs-
sache, welche die Gallerie des Gerichts-
saales namentlich mit weißigem Publi-
kum angefüllt hatte, den Beschluß des
Gerichts, daß die Öffentlichkeit in dieser
Sache, weil sie der Eittlichkeit Gefähr-
drohe, ausgeschlossen sein solle. Da das
Publikum, obgleich sein Ansehen nach
den Sitzungssaal zu räumen, giebt er
dem Gerichtsbienner einen Wink, den Be-
schluß des Gerichts zur Ausführung zu
bringen.

Gerichtsbienner (mit Donnerstimme):
Nu aber, Publikum, raus, die Eittlich-
keit ist jetzt hier ausgeschlossen!

Militärisches Schnadahüpf.

Ich sitz noch lang beim Eat,
Während im Schummer
Liegt schon der Kamerad
Höherer Nummer.
Höldrö!!

Selbsttäuschung.

Sie: „Der abgemachte, häßliche,
widernärtige, jugendliche Mensch! Ich
muß mein Fenster mit Blumenstäben
verstellen, damit der fadde Sed nich im-
mer herübergöpf!“
Er: „O selbige Bönne, meine Aus-
bauer wird herrlich getränkt! Die An-
gebote gibt mir durch die Blumenprache
ihre Gegenseite kund!“

Leicht geholfen.

A: Apropos, am ersten Pfingsttag
machen wir den längst projectirten Aus-
flug.
B: Wenn's aber regnet?
A: Dann gehen wir vierzehn Tage
früher.
Ein neuer Schimpfname.

A: Sieh' da, mein lieber Freund,
wie geht es Dir, was machst Du im
Gesund? Darf man Dir nicht bald zu
einem Bringen oder sonst etwas gratu-
iren? Jetzt bist Du doch schon nahezu ein
Jahr verheiratet?
B: Was jetzt ist's noch nichts....
A: Was? Nichts? — Du Nichtst!
Fatale Bereitigkeit.

Ein Geistlicher hat für seinen ver-
reisten Amtsruder zu predigen gehabt
und ist von der Frau des letzteren zu
Tische eingeladen worden. Bei der Ta-
fel entpinn't sich folgendes Gespräch:
Pastor: Frau Pastorin, es wird Sie
auch interessieren, daß meine Hauskälte-
rin, die Köle, nächstens heirathet.
Pastorin: So? Was denn, dann seien Sie
frech, daß Sie dieses Weibstüdd los wer-
den! Wen heirathet sie denn?
Pastor: Rur, mich! —